

Hoffnung auf Lernprozesse Europas Muslime im Ländervergleich

Was hat sich in den Ländern Westeuropas bei der gesellschaftlichen und religiösen Integration von Muslimen bisher getan und welche Probleme sind dabei noch zu bewältigen? Diesen Fragen widmete sich jetzt in ländervergleichender Perspektive eine Tagung, über die Christian W. Troll berichtet. Der Jesuit und Islamwissenschaftler leitet das christlich-muslimische Forum der Katholischen Akademie Berlin.

Seit der Mitte des 20. Jahrhunderts haben sich in praktisch allen westeuropäischen Ländern, vornehmlich auf dem Wege der Einwanderung, gewichtige muslimische Minderheiten gebildet. Allerdings bestehen im Hinblick auf ethnische, soziale und religiöse Faktoren sowie hinsichtlich der Geschichte der Beziehungen zwischen den jeweiligen Herkunfts- und Einwanderungsländern bedeutsame Unterschiede.

Die bei der von der Friedrich-Ebert-Stiftung und der Katholischen Akademie in Berlin gemeinsam veranstalteten Fachtagung: "Muslime in Europa - Ein Ländervergleich" (9. und 10. Februar 2001) ausgewählten fünf Länder Westeuropas (Großbritannien, Frankreich, Niederlande, Belgien, Deutschland) haben seit Jahrzehnten einen relativ hohen muslimischen Bevölkerungsanteil. Jedes der Länder hat versucht, auf die mit der muslimischen Präsenz neu aufgeworfenen Fragen zu antworten. Ein erstes Problemfeld betrifft die *religiös-politischen Formierungen*, die sich aus dem Zusammenspiel von Mehrheiten und Minderheiten gebildet haben. Welche länderspezifischen Faktoren waren am Werk?

Ein weiterer Bereich umfasst Fragen *gemeinsamer Alltagspraxis* im Kontext spezifischer muslimischer Forderungen, etwa in Bezug auf Speise- und Kleidungs Vorschriften, Strafvollzug, Kranken-

pflege und Bestattung. Ein weiterer Schwerpunkt gilt der Frage, ob und wie die jeweiligen Länder islamischen Religionsunterricht an den staatlichen Schulen, die theologische und pädagogische Ausbildung der muslimischen Religionslehrer sowie die islamische theologische Lehre und Forschung auf Universitätssebene organisiert haben.

Die Berliner Tagung brachte über hundert Politiker von Bundes-, Landes- und Kommunalebene, Universitätslehrer, Journalisten und Vertreter kirchlicher Werke und muslimischer Organisationen sowie anderer Weltanschauungsgemeinschaften zusammen. Die auf kompetenter Information und kritischer Analyse von je zwei Vertretern eines jeden Landes basierende vergleichende Betrachtung der relevanten politischen, kulturellen und religiösen Faktoren in fünf europäischen Nachbarländern führte zu wertvollen Einsichten. Die inhaltliche Planung der Tagung war geleitet von dem Motto des französischen Denkers *Jacques Maritain* (1882-1973): *Distinguer pour unir*.

Dabei war den Organisatoren von Anfang an bewusst, dass die muslimischen Minderheiten in den fünf ausgewählten westeuropäischen Ländern sich einerseits aus ethnisch, sozial und religiös sehr verschiedenen Komponenten zusammensetzen und andererseits auch in unseren Tagen noch von den recht verschieden gearteten Beziehungen mitbestimmt sind, die zwischen den jeweiligen Herkunfts- und Einwanderungsländern während der Kolonialzeit bestanden.

Heilsame Überprüfung der eigenen Annahmen und Voraussetzungen

Der in Lausanne lehrende, niederländische Religionswissenschaftler *Jacques Waardenburg* vertrat im Eröffnungsvortrag die These, die Ankunft der Muslime hier in Europa bringe "gewisse Elemente und Voraussetzungen ans Licht - auch gewisse Tabus -, die weithin Teil des europäischen sozialen und kulturellen Lebens Europas gewesen sind. Die Präsenz des Islam als Religion und Lebenswelt, auf die die Muslime stolz sind, hat eine eigenartige indirekte Wirkung auf die Europäer. Sie werden sich langsam ihrer eigenen sozialen und kulturellen - oft unbewussten und unbewiesenen - Annahmen bewusst. Diese dogmatisieren sie entweder, indem sie sie verabsolutieren, oder aber sie aner-

kennen ihren relativen Charakter". All dies ist ein europäisches Problem, eines von Europäern; der Islam als solcher hat kaum irgend etwas zu tun damit. Die Präsenz des Islam kann jedoch zu einer heilsamen Überprüfung der eigenen Annahmen und Voraussetzungen führen, allerdings wohl auch auf Seiten der muslimischen Minderheiten.



Moschee in Hamburg

Waardenburg beklagte, dass in den meisten Fällen, wo man unter Europäern über muslimische Immigranten debattiert, ein "Gefühl der Hilflosigkeit, ohne Zweifel aufgrund der weitgehend unvorhergesehenen - umfassend religiösen Dimension der Wirklichkeit und Erfahrung muslimischer Einwanderung". Dabei entdeckte er jedoch eine Ausnahme: Es gibt eine Gruppe von Menschen mit einer positiveren Sicht der Veränderungen, die in Europa stattfinden. Es sind die Forscher und Wissenschaftler, die die Fragen zu verstehen versuchen, die sich mit und aus der muslimischen Einwanderung der Muslime nach Europa ergeben. Allerdings sollte man noch viele andere Personen zu dieser Kategorie zählen: Sozialarbeiter und Mitarbeiter regierungsunabhängiger Organisationen und nicht zuletzt auch viele, oft langjährige Mitarbeiterinnen der Caritas und vergleichbarer christlicher Einrichtungen.

Waardenburg präsentierte auch eine hilfreiche kurze Beschreibung der distinkten Charakteristika jedes der fünf genannten Länder: geschätzte, absolute und relative Zahl der muslimischen Bevölkerung, die Zahl der Gebetsräume, Moscheen und Zentren, die Art der Teilnahme der muslimischen Bevölkerung am Leben und am politischen Prozess der Mehrheitsbevölkerung, Vereine und

Netzwerke, die muslimische Minderheit und die Mehrheit zusammenbringen. Seine durchwegs treffsicheren Ländercharakterisierungen waren aufschlussreich und wichtig. Die anschließenden Diskussionen zeigten immer wieder, wie sehr diese im Verlauf der ausgedehnten Gespräche immer klarer hervortretenden länderspezifischen Faktoren die Physiognomie der islamischen sozialen Verwirklichungen geprägt oder mitgeprägt haben und wohl auch weiterhin mitbestimmen werden.

Charakteristisch für *Großbritannien* ist die dezentralisierte Verwaltung sowie ein *case law*, das lokale Initiative und Anpassung fördert. Daraus ergibt sich Respekt für die Eigenheiten der kommunalen, gemeinschaftlichen Aspekte des muslimischen Lebens. Die Existenz einer Staatskirche und die Tradition, Religion in der Schule zu unterrichten, verschafft der Religion in Großbritannien einen Platz im öffentlichen Leben. *Frankreich* schätzt das Ideal einer zivilen Gesellschaft, in der sich alle Bürger totaler Gleichheit der Rechte und Pflichten im öffentlichen Leben und vor dem Gesetz erfreuen, ohne Rücksicht auf Herkunft



Moschee in Wien

und persönliche Überzeugung. Es waltet eine strikte Trennung von Staat und Kirche, die dort jegliche enge Verbindung von Religion und Politik verhindert. Dem Islam ist es deshalb in Frankreich nicht erlaubt worden, sich im öffentlichen Leben zu zeigen und entwickeln.

Im Hinblick auf *Deutschland* ist zunächst festzuhalten, dass es praktisch keine mehrheitlich vom Islam geprägte Kolonien hatte, und es sich sehr lange geweigert hat, das Faktum der Einwanderung anzuerkennen. Auch die Stellung der Kirchen und

der jüdischen Gemeinde als Körperschaften des öffentlichen Rechts und die Schwierigkeit der Muslime, die von der deutschen Verfassung geforderten Bedingungen für die Erlangung dieses Status zu erfüllen, spielen in diesem Zusammenhang eine Rolle. Waardenburg: "Dies stellt ein schweres Hindernis für muslimische Immigranten und für ihre Nachkommen dar, an der religiösen Szene unter gleichen Bedingungen voll und ganz teilzunehmen."

Das Grundgesetz *Belgiens* erlaubt die offizielle Anerkennung von Religionsgemeinschaften. Für den Islam geschah dies schon 1974. So hatte Belgien zunächst das repräsentativ funktionierende "Centre Islamique et Culturel", dann wurde die Wahl einer muslimischen Exekutive organisiert, mit all den Schwierigkeiten, die innere Einheit dieser Entität zu gewährleisten. Die *Niederlande* praktizieren eine radikale Trennung von Staat und Religion. Gleichzeitig können aber religiöse Gemeinschaften öffentliche Gelder für soziale Aktivitäten erhalten. Islamische Institutionen werden wie reguläre Gesellschaften und Stiftungen behandelt.

Der Niederländer Waardenburg, der seit vielen Jahren in der Schweiz lehrt, fand die Lösungen für den Umgang mit der muslimischen Minderheit, die die kleineren Staaten in Europa wie etwa Belgien, Holland, die Schweiz und Dänemark nach tastenden Versuchen gefunden haben, anregend, kreativ, kurz: der Beachtung wert. Diese Staaten benützen ein Mikrometer, wenn es an die Lösungen komplexer sozialpolitischer Fragen geht. Im Zusammenhang mit diesen Fragen stellt sich die föderale Struktur der Bundesrepublik Deutschland als durchaus hilfreich heraus. Auch wurde an die alte Erfahrung erinnert, dass schon bestehende Minderheiten in Gesellschaften nicht selten eine Schlüsselrolle spielen, wenn es um die Verwirklichung der Ansprüche und die Integration von neuen Minderheiten geht.

Es sei genau zu erforschen, wie Muslime als Individuen und Gemeinschaften in den verschiedenen Ländern Europas leben und sprechen, und wie sie in dieser Weise den Islam und ihre "Islame" konstruieren. Außerdem riet Waardenburg, äußerst sorgsam und sparsam mit Begriffen wie Fundamentalismus umzugehen. Allerdings, so wurde bemerkt, kennt gerade auch der muslimische

Diskurs etwa in Arabisch, Persisch, Türkisch und Urdu für die als "Fundamentalismus" angesprochenen Realitäten spezifische Termini. Dies zeigt, dass es nicht angeht, die Unterschiede zwischen Islam und Islamismus zu verwischen oder einfach zu verneinen.

Waardenburg forderte zum eingehenderen Studium gerade auch des normativen Islams in Europa auf. Es gelte nicht nur zu verstehen, wie Muslime in Europa de facto sind, sondern auch was sie sein wollen und als Muslime erstreben. Kurz, es gehe darum, "unsere Mitbürger akkurat zu beobachten, die Muslime sowohl wie die Nichtmuslime sowie auch uns selber". Es sei hinzugefügt: So wichtig die Rolle des beobachtenden Analytikers auch ist, er wird - hoffentlich! - oft in Personalunion mit dem aktiven "Agenten" des sozialen und religiösen Lebens existieren. Viele Teilnehmer an der Berliner Tagung gehörten genau dieser Kategorie Praxis und Theorie verbindender, sozial engagierter Personen an.

Drei wichtige und grundlegende Folgerungen ergaben sich: Man übersehe zum einen nie die enormen Differenzen in den konkreten Kontexten. So sollte man auch nicht vorschnell von einem "europäischen Islam" sprechen, wenn man dann die Realität doch nur von seiner jeweiligen nationalen Warte aus sieht. Man beachte außerdem, wie wichtig es ist, dass eine Gesellschaft lernt, verschiedenen religiösen Gruppen einen gerechten und ehrbaren Platz nebeneinander zu geben.

Allerdings vermisste man hier, wie bei so vielen anderen Diskussionen zu interreligiösen Fragen eine klärende Diskussion des durchweg konfus verwandten Begriffs "Religion" ("religiös") und seiner verschiedenen Äquivalente im klassisch christlichen, im modern-westlichen sowie in den entsprechenden muslimischen Diskursen (etwa: *din*, *mashab*). Damit hängt die immer wieder aufkommende Frage zusammen, was eine Person (im europäischen Umfeld) zu einem Muslim, zu einer Muslima mache, wer ein Muslim sei. Schließlich gilt es, die Gefahr zu vermeiden - entstehe sie nun von Brüssel (wirtschaftliche Macht der Europäischen Union) oder von Rom (ideologische Macht der katholischen Kirche) aus -, die Muslime zu "patronisieren"!

Der Islamwissenschaftler *Peter Heine* von der Humboldt-Universität stellte die Frage, ob man angesichts der großen Verschiedenheit der ausgewählten europäischen Länder im Hinblick auf das Thema der muslimischen Präsenz überhaupt fruchtbare Vergleiche zwischen ihnen anstellen könne. Im Lichte der Referate und Diskussionen der Tagung lässt sich dazu Folgendes festhalten. Zunächst ein grundsätzliches Ja. Ein solcher Vergleich lohnt sich!

Fachleute aus den verschiedenen Ländern bieten nicht nur relevante Informationen und Analysen der spezifischen Charakteristika dieser Länder, sondern führen auch je verschiedene Methoden vor, an die relevanten Fragen heranzugehen. Somit illustrieren sie den Reichtum der europäischen Vielfalt auch im Blick auf Lösungsversuche. Das hier Gemeinte illustrierte eine lebendige Mini-debatte zwischen dem Brüsseler Professor *J. Leman* und dem Leidener Professor *P. S. von Koningsveld* über die relativen Vorzüge des belgischen beziehungsweise des niederländischen Modells des Staat-Religion-Verhältnisses im Hinblick auf die Integration der muslimischen Gemeinschaft.

Pluralismusfähigkeit heißt keineswegs Schwächung der Identität

Der Vergleich macht auch Sinn, weil es wesentlich erscheint, zu erfahren, welche Probleme bei unseren europäischen Nachbarn - seien es nun Altbürger oder (muslimische) Neubürger - zunächst erkannt und empfunden wurden, und welche Initiativen, Strategien und Lösungsversuche dort zu einem positiven Ergebnis geführt haben. So war von dem Utrechter Forscher *N. Landuran* erfahren, dass in den Niederlanden spezifischen muslimischen Bedürfnissen entsprechende praktische Lösungen in Bezug auf Beschneidung, Speisevorschriften und Bestattung, die einst die Gemüter erhitzten, heute praktisch zur Zufriedenheit aller gelöst worden sind.

Im Versuch, die entsprechenden Fragen sowie das Ringen um Lösungen bei unseren europäischen Nachbarn zu verstehen, bildet sich allseits ein europaweites Verantwortungsgefühl und Problembewusstsein. Wir werden in Europa Zeugen der allmählichen Herausbildung einer gesamteuropäischen, Minderheiten und Mehrheiten umfassenden Vision der Verantwortung und der Aufgaben. Der

Vergleich zeigt ferner, dass jedes europäische Land die muslimischen Neubürger vor andersgeartete und andersgewichtete Herausforderungen stellt. Wie können beispielsweise die Muslime in Deutschland hineinwachsen in die volle Teilnahme an den historisch bedingten und von der Verfassung geschützten Beziehungen von Staat und Kirchen, beziehungsweise Religions- und Weltan-



Moschee in München

schauungsgemeinschaften? Oder wie können Muslime gute *citoyens* der Französischen Republik werden, ohne die dem islamischen *way of life* inhärente soziale und öffentliche Dimension zu verraten oder zumindest zu verwässern?

Im Vergleich scheint es ebenfalls besser zu gelingen, die Stärken, aber auch die potenziellen Gefahrenzonen und Schwächen des eigenen politischen Systems zu erkennen und so offener zu werden für mögliche Modifikationen und Raum zu schaffen für die Lösung von Problemen. Vielleicht werden so trotz aller Unterschiede die Umrisse einer Konvergenzbewegung sichtbar in Richtung auf ein auch in unseren Fragen sich allmählich einendes Europa.

So sprach Professor *R. Leveau* vom Institut d'Etudes Politiques (Paris) in Bezug auf die von der Präsenz der Muslime in Frankreich ausgelöste aktuelle Entwicklung in Frankreich heute von einer "modification de la realite sociale d'une laicite vecue", und was Deutschland betrifft, so konstatierte man eine Bewegung des Übergangs von *ius sanguinis* zum *ius soli*, von ethnischer Identität zur Verfassungsidentität sowie vom Aufgeben einer einseitigen Betonung der Idee der Individualrechte und der Freiheit des Einzelnen hin zu neuer Hochschätzung der Bedeutung von Gemeinschaft und Subsidiarität.

Durch den Vergleich wurde außerdem noch klarer erkannt, wie bedeutsam im Hinblick auf die Zukunft der Muslime (wie natürlich auch der Christen) in allen Ländern Europas die Entwicklung eines zeitgenössischen Denkens und Fühlens unter Muslimen ist, das den Pluralismus nach innen sowie auch nach außen voll akzeptieren und schließlich dynamisch vertreten kann. Pluralismusfähigkeit heißt dabei keineswegs Schwächung der Identität und der gläubigen Überzeugung, ganz im Gegenteil. Dabei bleibt allerdings eine Schlüsselfrage: Wie kann von den Gründungsschriften und ihren Symbolen sowie von der normativen Biographie des Gründers des Islams her eine wirkliche Akzeptanz inner-islamischer Pluralität begründet, normativ gefordert und überzeugend gefördert werden?

Durch einen Vergleich werden wir uns schließlich einiger massiver Herausforderungen auf der Ebene des praktischen, politischen Miteinander, der Reflexion und Forschung bewusst. Können die Muslime der zweiten und dritten Generation die Spannungen und die Diversität ihrer erfahrenen Lebenswelt als Suche nach einer Identität verstehen, die dann am Ende konkret wohl andere Akzente setzen wird als die Vorfahren? Wie können die "alten" nichtstaatlichen Gruppen (Kirchen, jüdische Gemeinden, verschiedene Weltanschauungsgesellschaften in Europa) noch effektiver verwirklichen, was die beiden Referenten aus Großbritannien übereinstimmend so beschreiben: "We have seen the churches making effectively a space in public life for religions at large, thus, stretching the net to help the Muslims in."

Die Vision *Muhammad Talbis*, des herausragenden tunesischen Pioniers interreligiösen Dialogdenkens, ist die einer Gemeinschaft von Gemeinschaften: Gemeinschaften, deren Mitglieder ihr Leben nicht nur als Dienst an der eigenen Gemeinschaft leben und verstehen, sondern die auch als Gruppen ein gegenseitiges *respecter et servir* leben und fordern, des jeweils Anderen als des Anderen.

Christian W. Troll SJ, aus: Herderkorrespondenz 4/2001